

3.8. 1811

Berlin

Schmalz

R e d e

als am

Geburtsfeste des Königs

3. August 1811.

(V. des Königs 1811
Friedrich Wilhelm III.
1811)

die Königliche Universität zu Berlin sich zum ersten
Male öffentlich versammelte

g e s p r o c h e n

v o n

Theodor Schmalz. D.

als Rector der Universität.

B e r l i n.

In Commission bei J. E. Hitzig.

1811.

Am großen Feste des Vaterlandes hat zum ersten Male die Universität sich öffentlich versammelt, um durch diesen Tag die Feier ihres Beginnens zu verherrlichen und ein zwiefaches Andenken an ihn der dankbaren Nachkommenschaft zu übergeben. Nie hat eine Feier weniger den Schein hergebrachter Förmlichkeiten haben können, nie hat alles sich so vereinigt zu verbürgen, daß sie rein aus dem Herzen der Feirenden hervorgehe. Denn welche Gefühle müssen heute jeden deutschen Mann erheben! welche besonders uns, die wir dieser neuen Stiftung angehören, welche den Ruhm *Friedrich Wilhelms des Dritten* so weit über die Gren-

zen des Vaterlandes und über die Dauer dieses Zeitalters ausbreiten wird! Die Geschichte nennt keinen Fürsten, der je für Wissenschaft und Gelehrsamkeit mehr gethan, sey es durch milde Spendungen für sie, sey es durch sorgsame Einrichtung der ihnen gewidmeten Anstalten, sey es durch Gewährung unbeschränkter Freiheit für alles Forschen und Lehren. Schon ehehin hatten alle Institute für Erweiterung oder Ausbreitung der Wissenschaften und Kenntnisse jeder Art Seine Sorgfalt, Seine Milde erfahren. Aber itzt — kaum war nach einem unglücksvollen Kriege das sehrende Vaterland unter Sein Scepter zurückgekehrt, als Er vor allem eilte durch geistige Kräfte — dieß war Sein eignes königliches Wort — durch geistige Kräfte dem Staate zu ersetzen, was er an physischen verlohren. So wurde diese Universität gegründet mit glänzenderm Anfange als irgend eine ihrer Schwestern, um teut-

sche Wissenschaft und Kunst zu sammeln und zu bewahren in den Zerstörungen der Zeit, — sie, ein Werk der eignen Ansicht, des Geistes und Herzens des Königes.

Von meinen Amtsgenossen beauftragt, unsre Gefühle, unsre Ansicht von unsrer Bestimmung und unsern Pflichten, wie unsre Entschliessungen für beide, auszusprechen, habe ich willig den Auftrag übernommen, da seine Erfüllung keinerlei Kunst, sondern nur den einfachsten Ausdruck dessen erfordert, was jedes Gemüth hier in diesem grossen Augenblicke durchströmen muss. Auch ist ja dadurch selbst der Gegenstand der Rede gegeben, indem das Fest des Vaterlandes und der Wissenschaft, indem unsre Bestimmung für beide, indem unser feste Entschluss mit redlichem Eifer für beide zu wirken, auf nichts anders uns hinleiten kann, als auf das Verhältniß des Staats und der Wissenschaft zu einander.

Wenn wir bedenken, wie in dem Menschen das Göttliche und das Thierische so wunderbar vereint sind; wie er jenes mitbrachte aus seiner ursprünglichen Heimath, dem Himmel, das andre empfing für die kurze Wanderschaft über die ihm fremde Erde; wie jenes für alle Ewigkeit ihm eigenthümlich, dieses nur für eine Zeitlang ihm gegeben ist: so müssen wir klar erkennen, welches unsre eigentliche Bestimmung und das letzte allgemeine Ziel alles unsers Trachtens und Wirkens seyn soll. Der erste Mensch empfing den Segen, aber auch den Befehl, zu herrschen über das Irdische und es sich unterthan zu machen, — damit das Göttliche frei sich erhebe und walte in seinem Rechte.

Und da wir nun an das Irdische, Sinnliche, einmal gebunden sind, so soll selbst in dem, was dieser sinnlichen Welt angehört, doch immer das Streben zu un-

srer höhern Bestimmung sich zeigen, und die Sonne des Göttlichen, ihre irdische Begleiterin, die Sinnlichkeit, erleuchten. Das muß jedes edle Gemüth wollen, und das ist auch allein das, was wir das Edle nennen, worin alle Cultur allein besteht, — daß nemlich in dem Sinnlichen selbst gleichsam ein Abglanz des Heiligen erkannt werde, und daß das Rechte, das Gute, in ihm allenthalben dargestellt werde. So muß das Äußere selbst den Stempel des Innern tragen, und kann nur dadurch einen Werth erwerben für die Menschheit.

Auch die Würde der Wissenschaft und des Staats bestehet darin; und ihr Wesen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird auch ihr Verhältniß zu einander erklären.

Unverkennbar ist zwar, daß in jenem Heiligen an sich die Wissenschaft nicht enthalten; daß sie an sich nicht das höchste Ziel der Menschheit sey; außer

freilich, daß dort, in ihrer Vollendung, sie wie Glück und Tugend diesen gleich und mit ihnen Eins seyn wird. — Der höchste Schwung der Phantasie, die tiefste Forschung des Verstandes, die erhabenste Idee der Vernunft sollen nicht abgöttisch verehrt werden. Sind sie gleich das Edelste, was die Welt hat, so sind sie doch nur von der Welt, Bildniß und Gleichniß des Göttlichen, aber nicht das Göttliche selbst. Wissenschaft ist noch nicht Weisheit, als welche nur in der einfachen Lauterkeit des Gott ergebener Herzens wohnt. Eine höhere Würde empfängt die Wissenschaft nur von dieser, so wie sie, wenn sie dieser widerstrebt, selbst zum Abscheulichen sinkt, — weil alles je herrlicher in seiner Vollkommenheit, desto gräulich in seiner Entartung ist, und fallende Engel nicht zum Thiere herabsinken, sondern Teufel werden. Also ist nicht zu verkennen, daß auch alles Erkenntniß

der Wissenschaft, nur der äußern Cultur angehört, welche nur den Abglanz des Göttlichen in das Irdische bringt, aber doch das Leben des Menschen erhebt, weil sie die Sinnlichkeit veredelt, und so allerdings eine Vorübung zum höchsten Berufe des Menschen ist. Denn welche Vorübung jener Weisheit wäre uns sonst, als jene Erleuchtung des Geistes, welche das Rechte erkenntlich macht, überall die Spuren eines höhern Webens und Strebens ahndet, und die Herrlichkeit des Wahren, des Schönen und des Guten auch in dem Äußern offenbart?

Darum, wenn sie auch gleich nicht der Weisheit selbst gleich zu achten: so steht sie doch der höheren Würde des Menschen zu nahe, als daß sie nach dem Maasse geschätzt werden dürfte, in welchem sie der Sinnlichkeit etwa dient, und Bedürfnisse des irdischen Lebens befriedigt. Oder sollte diese Astronomie, die

durch den Blick in das Unendliche des Raums den Geist zu dem Unendlichen an sich empor hebt, sollten wir diesen darum preisen, weil sie dem bürgerlichen Leben Tage - Berechnungen giebt, und in zufälligen Nutzen ihren Werth setzen? Hat doch dieß irdische Leben selbst keinen andern Werth, als daß es Übung der Pflichterfüllung, und ein Feld der Erkämpfung eines höhern Lebens ist. Wie möchte dann die Wissenschaft nur nach dem Dienst dieses Lebens geschätzt werden, sie, die auch die Bestimmung wie das Leben selbst hat? Nur darum ist sie hoch zu achten, und hochgeachtet von edlern Gemüthern, weil sie das edlere Bedürfnis des Geistes befriedigt, sich selbst und die Welt zu kennen, um sich über sie zu erheben, und das Sehnen zu stillen, oder vielmehr zu erwecken, nach dem Anschauen des, was ewig wahr, schön und gut ist. Das ist ihr eigentlicher Werth,

78

Wäre

Verge
 Pöbel die
 die Frage
 Wäre die
 werth

5 das sie den Geist entwickelt, und seine
1 Kräfte aufregt und übt, auf das er über-
1 all zu wirken vermöge, was die Pflicht
1 gebietet, oder die Idee erheischt. Auch
ist es nicht sowohl das Gewufste, als viel-
mehr das Wissen und die rechte Art des
Wissens, wonach die Wissenschaft streben
soll und strebt.

So wäre die Würde der Wissenschaft
bestimmt, nicht als die die Weisheit er-
reiche, aber doch nicht herabzusetzen sey,
zum bloßen gemeinen Dienst, den wir wohl
Nutzen zu nennen pflegen. Die Cultur,
ihr eigentliches Werk, ist zwar im Grun-
de nur verfeinerte Sinnlichkeit, welche
den groben Genuß des Thieres den fei-
nern Genüssen, deren der Mensch allein
fähig ist, also freilich nur eine Sinnlich-
keit einer andern aufopfern lehrt, aber
doch immer aufopfern lehrt; des Men-
schen großen Beruf! und so uns vorübt,
wie die gröbere Sinnlichkeit einer edlern,

so dann alle Sinnlichkeit aufzuopfern der Vollendung. — Schon darum liegen in der Wissenschaft unendliche Segnungen, weil sie Streben des Geistes ist. Sie gewöhnet den Geist zum Ernst, weil sie nichts ohne ernstes Streben erlangen kann. Denn als Speculation soll sie sich erheben über alles, was als Thatsache sie umgiebt und herab zieht, und soll nie durch äußere Thatsachen, die Lücken der innern Überschauung ersetzen wollen, — welches höchste Anstrengung aller Kraft erfordert; — und eben so wenig, noch weniger, soll sie als Erforscherin der Thatsachen, durch Phantasie, oder Speculation die Lücken ihres Wissens ausfüllen wollen, sondern mit ausdaurendem Fleiße auch das Einzelne und Kleine hervorfördern. Dies zwiefach ernste Streben entzieht das Gemüth vom eiteln Wesen, von Selbstgefälligkeit, von Genüßen der Sinne, die es abstumpfen und die bessere Kraft lähmen, und erhebt

uns endlich zur Ahndung des Höchsten,
Allein- Nothwendigen, Göttlichen.

Wenig fürchte ich zu scheinen, daß
ich den Werth der Wissenschaft zu tief
herabgesetzt habe. Vielmehr wem ihr
Wesen fremd ist, dem mag es vielleicht
Schwärmerei scheinen, daß sie nicht nach
dem Nutzen gewürdigt worden, den sie
unmittelbar für das gemeine Leben hat;
daß, wo vom Verhältniß der Wissenschaft
zum Staate gesprochen werden soll, nicht
die Mathematik gepriesen wird, als die
Maafs und Gewicht, Schiffarth und Zeit-
bestimmungen ordne; daß nicht die Na-
turwissenschaft gepriesen wird, als die uns
Belehrung für die Gewerbe gewähre, ja
daß die praktischen Studien selbst nur
nach dem gewürdigt werden, was sie als
Übung für den Geist sind. Aber wer der
Wissenschaft Wesen ahndet, der erkennt,
so wie ihren geistigen Werth so auch,
daß sie gleichwohl nicht das höchste Ziel

der Menschen selbst, sondern nur ihr edelstes Ziel im Irdischen sey.

Dagegen muß ich fürchten zurückgeblieben zu scheinen hinter den neuesten Fortschritten, der besondern Wissenschaft selbst, welcher ich mein Leben gewidmet, wenn ich die Würde und das Wesen des Staats nicht so bestimme, wie einige mit laut gerühmtem Glanze höheren Ansichten der Dinge und erhabnerer Philosophie sie bestimmt haben.

Der Staat ist dargestellt, als die gesammte Menschheit und alles ihr Interesse umfassend, als die Gesammtheit aller Bildungs-Anstalten für unser Geschlecht, als ein Ganzes — zu seiner dereinstigen vollendeten Entwicklung jeder Kraft des Geistes, jeder Tugend des Herzens, nach welcher und in welcher unsere späten Enkel sich der Erde als eines Paradieses, und wenn auch immer erst nach Jahrtausenden erfreuen sollen. So ist ein All der

Menschheit und der Einrichtungen für alle ihre Zwecke Staat genannt — als ob das menschliche Geschlecht nicht in so viele Staaten vereinzelt wäre, sondern Ein Staat alle umfasse; als ob der Staat in dem wir leben, nicht der Staat wäre; als ob der Staat nicht ein Begriff wäre, aus Erfahrung gesammelt, sondern eine Idee aus der Vernunft an sich geboren, — da doch ein ihm Analoges überall in der Erfahrung angetroffen wird, als welches geradezu der Eigenthümlichkeit einer Idee widerstreitet.

Wenig ist zwar meist der Streit der Schule über Begränzung eines Begriffs für das Leben, wenig sehr oft für die Wissenschaft selbst wichtig. Aber durch jene Darstellung des Staats ist eine Weltbürgerschaft ausgesprochen, die die Heiligkeit der Bürgerschaft im wirklichen Staate vernichtet, und eine Pflicht in erhitzter Phantasie erdichtet, welcher die kalte

Pflicht des Lebens nachgesetzt wird, wodurch unsre beste Kraft erschlaft. Denn da ist grade Erschlaffung, wo es eines Reizes bedarf; also wo die Phantasie erst aufgereget werden muß, um wirksam zu werden.

Weltbürgerschaft — die ein höheres seyn soll, als Vaterlandstreue? Wer die gesamte Menschheit zu lieben vorgiebt, und nicht am Vaterlande hängt, der ist ein Lügner. Denn wer das Vaterland nicht liebt, das er sieht, wie kann der die Menschheit lieben, die er nicht sieht.

Entwicklung der Menschheit wird als Zweck des Staats gesetzt? Freilich was in dieser ganzen Welt hätte am Ende nicht die Entwicklung des Menschen zum letzten Endziele? Aber eben darum, — sintemal alles in seiner Eigenthümlichkeit nur erkannt werden kann, durch Gegensatz gegen das Andere, — eben darum kann, dem Staate nicht zum eignen Ziel gegeben werden,

den,

den, was das Ziel des Daseins der ganzen Welt ist. Wie alles, so soll freilich auch der Staat die Menschen zur Vollendung bilden. Wer aber nach dem Zwecke des Staats fragt, der fordert zu wissen den Zweck jedes einzelnen Staats, worin wirklich Menschen leben, und seinen nächsten Zweck, um daraus zu bestimmen, was Recht sey im Staate für Herrscher und Beherrschte. Vom Rechte nun kann nur gefragt werden bei dem, was im Raum ist und in der Zeit. Was jenseits des Raums und der Zeit liegt, ist eben darum auch ausser dem Gebiete des Rechts.

Wenn nicht mehr die heilige Freiheit, ohne welche Menschen nicht einst als solche auf Erden leben können, wenn sie nicht als des Staats nächster Zweck anerkannt wird, wo ist dann die Grenze der Gewalt von der Vernunft zu bestimmen? Gebote der Sittlichkeit können in ihre Anwendung von andern, als dem Handelnden

selbst, selten beurtheilt werden. Wenn also die, stets unabänderlichen, und also immer auch in der Anwendung beurtheilbaren Gesetze des Rechts, das ist der Freiheit, nicht mehr die Grenzen der Macht seyn sollen: wer mag je dem Despotismus sagen, daß er unrecht thue? Selbst mit dem Schimmer einer begeisterten Philosophie mag er dann frech sein Haupt erheben. Gilt es Erziehung, — wo wird der Mensch besser erzogen als in der Schule des Unglücks und der Entbehrung, und Nero und Attila wären dann treffliche Erzieher der Menschen gewesen. Es trüge dann die Entschuldigung in sich, wenn der Übermuth die Menschen hinschleppt in Kriege der Ungerechtigkeit, sie beraubt, um seine Knechte zu bereichern, und überall sie und das Recht unter seine blutigen Füße tritt. Es trüge die Entschuldigung in sich, (weil die Erziehungs-Vorsteher doch wissen müssen, welche Kennt-

nisse den Zöglingen, als noch unreif dafür, zu entziehen seyen), wenn ein Domitian die Lehrer derselben austreibt, oder die Zahl der Bücher bestimmt, die ihrem Vorwitz zu verstatten seyn mögen.

Aus jenem Gesichtspunkte des All-umfassenden Staats ist auch wohl ein wirklicher Universal-Staat gepriesen, als ein Zustand ewigen Friedens, also ewiger Gemächlichkeit, des höchsten Guts der trägen Sinnlichkeit, — als ob nicht auch Bürger-Kriege zu befürchten wären. — Aber, als das erste Geschlecht der Menschen um in Einem Staate vereint zu bleiben, jenen Thurm zu Babel bauete, auf welchen wohl ein Universal-Monarch der ganzen Erde seinen Stuhl hätte setzen mögen: so misfiel Gott ihr thörichtes Unternehmen, er zerstreute sie in alle Länder und setzte natürliche Grenzen zwischen sie durch die Sprachen. —

Erziehung, wie Glück, mögen die Menschen nur erwarten von dem allwaltenden

den Gott — der Staat aber gewähre Freiheit durch gerechte Fürsten. Das ist der Könige hohe Würde und das sey ihr Stolz, daß sie Gerechtigkeit ühend die Freiheit ihrer Unterthanen beschützen. Wie Gott die Menschheit führe, daß können wir nie berechnen. Gewiß wissen alle, was Recht sey — Dieß mögen wir vom Staate begehren — übrigens unsre Pflicht thun, und glauben an die Vorsehung.

Und wozu endlich soll das Geschlecht der Menschen als ein Ganzes erzogen werden? Es träumt ein ungläubiger Aberglauben von einem heiligen Ziele, welches das Geschlecht, als ein Ganzes, hienieden erreichen solle. Wie mag aber ein Ziel des Heiligen, durch sein Wesen selbst unendlich, erwartet werden in diesen Thälern des Todes und der Verwesung? Was auch wäre vor Gott ein Ganzes, was ein Einzelnes? Nicht dem Menschengeschlecht, sondern den Menschen Allen und Einzelnen,

nicht für die Zeit der Erde, sondern für die Ewigkeit des Himmels, hat er das große letzte Ziel gesetzt, das, seiner Vollkommenheit näher zu streben. So gleichen wir nicht dem Walde, wo der einzelne Baum verdorren mag, wenn nur das Ganze im üppigen Wachsthum gedeiht; sondern gleiche Liebe umfasset alle, und am Herzen dieser Liebe liegt der Einzelne, wie das Welt-All.

Bedurfte es auch, um den Staat uns heilig zu machen, einer höhern Würde für ihn, als die, daß er der Schützer der Freiheit ist? Für Freiheit, (die nie sichrer ist, als unter einem guten Fürsten,) ist es, daß von jeher edle Menschen in den Tod stürzten, weil sie allein dem Leben Reize giebt und dem Vaterlande. Um ein Äufers ist es freilich nur zu thun, aber ein Äufers, welches, wie die Wissenschaft, geheiligt ist, als unerlässliche Bedingung aller Cultur.

Wenn wir in den Geschichten vergangener Zeiten ein Fortschreiten der Menschen, als Eines Ganzen, wahrnehmen mögen, so ist das doch nur ein Fortschreiten in der Cultur des äußern Lebens, nicht in dem Heiligen, welches das Ziel unsrer Ewigkeit ist. Wie könnten wir auch Fortschritte in diesem wahrnehmen, und in die Geschichte verzeichnen, was unsichtbar in den Herzen wohnt, aber äußerlich vom leichten Weltsinn, ja von der Bosheit selbst, nachgegaukelt werden mag!

Also beide, Wissenschaft und Staat, haben ihr eigenthümliches Ziel nicht unmittelbar in dem Höchsten; aber beide erhalten ihre hohe Würde dadurch, daß sie den Abglanz desselben auf das Irdische zurückstrahlen; als worin die Cultur, die Veredlung des Menschen beruht, und seine Erhebung, wenn nicht zum Gott, so doch unendlich weit über das Thier.

Eben deshalb nun, weil auf ihnen bei-

den die Cultur beruht, muß unter beiden eine stete, mächtige Wechselwirkung seyn, So ganz verschieden sie in ihren eigenthümlich nächsten Zwecken sind, so werden sie doch grade desto glücklicher auf einander wirken, je treuer jedes von ihnen eben seiner Eigenthümlichkeit bleibt.

Der Staat ist nicht Bildungs - Anstalt, sondern Schutz - Anstalt; je kraftvoller er dieß zu seyn, darauf sich zu beschränken strebt, desto kraftvoller wird in ihm Wissenschaft und Bildung sich empor heben. Wissenschaft kann nur in der Freiheit gedeihen, welche der Staat ihr gewährt. Ihre Blüthe dorrt, wo der Despotismus seinen eisernen Stab über sie ausstreckt; sie blüht lebendig zur Frucht, wo Friedrich Wilhelm sein königliches Amt verwaltet. Unter Roms August und Trajan glänzten die Männer, welche alle Jahrhunderte belehren; unter den Tyrannen drauf, kämpfte nur die Rechtswissenschaft, welches ihr

als Wissenschaft der Freiheit auch oblag, für die Sache des Bessern, bis auch sie wie ihre Schwestern dahinsank, als der Staat nicht mehr nach Gesetzen tief her entwickelnder Weisheit, sondern durch Befehl der Eigenmacht verwaltet wurde.

Hinwieder haben auch immer die besten der Fürsten erkannt, was der Staat der Wissenschaft verdanke; und haben ihr darum nicht blofs Schutz, sondern auch Pflege verliehen, durch Einrichtung von Anstalten sie zu lehren. Denn alle Zeiten haben eingesehen und erfahren, dafs durch Lehren vornemlich gelernt werde. Darum sind auch durch Lehranstalten die Wissenschaften mehr als durch irgend andere, nicht blofs weiter ausgebreitet, sondern auch tiefer erforscht worden. Wem kömmt auch mehr die Gelegenheit, der Wissenschaft Lücken zu bemerken, wem gröfsere Ermuntring durch stets erneuerte Forschung sie zu füllen, als dem,

der berufen ist, die Wissenschaft als solche zu lehren; und welche Idee wird deutlicher erkannt, als die, welche von uns muß ausgesprochen und andern erklärt werden? Dessen bietet uns das teutsche Vaterland in allen Zweigen des Wissens ein merkwürdiges Beispiel — an seinen Universitäten, so einzig in ihrer Art, und Teutschland so eigenthümlich. Nie konnten andere Anstalten wirken, was sie, weil es bei ihnen nicht darauf ankommt, Gelehrten bloße Muse zu gewähren, auf daß sie, wie in den gelehrten Stiftungen des Mittelalters canonische Horen, oder wie auf den Universitäten des Auslandes, einzelne Abhandlungen lesend, durch die Sinecuren selbst ihres Zweckes vergässen, — sondern weil es darauf ankommt, die Wissenschaften ganz zu umfassen, im ganzen Umfange sie zu lehren, also zu untersuchen — und endlich zu wetteifern mit ruhmvollen Amtsgenossen, damit einige

mehr die Einzelheiten durchforschen, andre mehr das Erforschte zu Geist und Leben verbinden und neue Aussichten auffinden möchten: Das Träge und Gemeine fand auf ihnen immer bald Verachtung, geistvoller Fleiß den schönen Lohn des Ruhms.

Die Staaten genossen die Früchte dieser Anstalten. Wo, so weit wir die Erde kennen, waren die Menschen gerechter und milder regiert, als in diesem teutschen Vaterlande? und in den innersten Rath der Fürsten wurden seit lange nur die berufen, welche von diesen Universitäten mit dem Ruhme einer edleren Bildung kamen.

Auch die Wissenschaft aber, grade je treuer sie ihrer Eigenthümlichkeit bleibt, desto besser wird sie dem Staate ihre Pflege lohnen. Nun ist das ihre Eigenthümlichkeit, wie vorhin gesagt worden, daß sie das Wissen an sich zu ihrem Zwecke nimmt,

ohne vor der Hand zu beachten, was mit diesem Wissen etwa in der äußern Welt gewirkt werden könne. Denn in der Wissenschaft nur ihren äußern Nutzen sehen, ist die beschränkteste der Ansichten. Sie soll nicht lehren für das Gedächtnis, als ob das Erlernte dann ohne beurtheilende Selbstthätigkeit von selbst in die Welt passe, seine Anwendung von selbst sich ergebe. So mag Gewerbe gelehrt und gelernt werden; der Wissenschaft soll der höhere Zweck heilig bleiben; sie soll kein Interesse haben, als das Wissen, und nicht einmal das Wissen, sondern das Durchforschen, auf daß der Geist geübt werde mannigfaltig und in allen seinen Kräften. Gestärkt soll werden im Studium das edle Gedächtnis und gebildet, daß es getreu das Vertraute bewahre, und im richtigen Zeitpunkte auch für den Gebrauch des Lebens zurückgebe; geschärft sollen werden Verstand und Urtheilskraft, daß sie genau durchschauen und schnell,

und das Richtige auffinden, auch in dem, was im handelnden Leben zu bedenken kommt; erweitert und aufgeregt soll werden die Phantasie, daß sie auch für die entscheidenden Augenblicke des Lebens die Mittel schnell ergreife; zurückgeführt soll endlich werden auf sich selbst die Vernunft, daß die Idee überall herrsche und alles sich unterthan mache. Also wird grade die Wissenschaft am meisten für den Staat wirken, wenn sie ganz ihren eignen Zweck verfolgt, wie, wenn sie keine Rücksicht, als auf sich hätte; wie ja überall in dem weiten Reiche Gottes jedes dadurch am mächtigsten für alles übrige wirkt, daß es sich in sich selbst zu seiner eigenthümlichsten Vollkommenheit zu vollenden sucht.

Ein Blick auf die Universität, die des edelsten Königs weise Milde hier schuf, auf ihre Einrichtungen, ihre Anstalten, und — ich darf das sagen, da es nur von

meinen Amtsgenossen verstanden werden kann — der Geist der Männer, welche auf ihr versammelt sind, lassen keinen Zweifel über den Sinn, in welchem der Monarch diese Seine herrliche Stiftung gründete. Nicht, was die Beschränktheit nützlich nennen mag, sondern was es in Geist und Wahrheit ist, nicht gewerbsmäßige Tendenz, nach dem, was im Leben unmittelbar brauchbar sey, sondern die höhere, nach der edelsten Geistesbildung, das ist, wozu der König uns berufen hat. Das war ja Sein eignes Wort, daß geistige Kraft geweckt werden solle. Der König hat dieß Wort Seinem Volke, allen Zeitgenossen und der Nachwelt gegeben: unsere heilige Pflicht ist, theuerste Amtsgenossen, Sein königliches Wort zu lösen. Ich spreche für Sie das feierliche Gelübde hier aus, daß Wissenschaft, nur als solche uns heilig und das Ziel unsers Strebens seyn soll. Wie verschieden die Ge-

genstände unsrer Arbeiten, wie verschieden selbst unsre Ansichten seyn mögen, das ist das Eine und theure Band unter uns, daß wir nur nach dem Wahren und Rechten mit hohem Ernste streben, daß wir den jungen Männern, welche unsre Lehrstühle umgeben, nur diesen Geist reiner Wissenschaftlichkeit einhauchen wollen, auf daß sie der Wissenschaft ihren Geist, wie dem Vaterlande ihr Herz rein und ganz weihen; endlich, daß wir ihnen durch Lehre und Beispiel stets vergegenwärtigen, zu welcher Würde der Mensch berufen sey, und wie die Arbeiten des Geistes nur dann glücken, wenn er nie vergißt, woher er stammt, und daß er ein Funke des himmlischen Feuers sey, der sich frei machen soll von der starren Masse, die ihn einschließt, um sich wieder zu erheben zu dem Urquell des Lichts.

Und Sie, meine theuersten Commilitonen, auf denen die Hoffnung des Vater-

lands ruht, daß ein besseres und kräftigers Zeitalter das gegenwärtige aufnehmen werde, Sie, erstgebohrne Söhne dieser Universität, Sie haben durch ernsten Fleiß, durch reines Streben nach eigentlicher Wissenschaftlichkeit schon bekundet, daß Sie mit dem schönsten Feuer der Jugend unserm Streben entgegen kommen. Ihre Jünglingsjahre haben die Erschlaffung des Zeitalters gesehen und das Verderben, das sie herbeigeführt. Ihr beginnendes Mannesalter vergesse nie, daß diese Erschlaffung nur daher entstand, daß die Menschen sich der Herrschaft der Ideen entzogen, daher, daß statt der Wissenschaft eine beschränkte Praktik gesucht, daher, daß das Hochgefühl für das Vaterland gegen Selbstsucht vertauscht wurde, unfähig ihre kleinen Interesse dem großen des Staats zu opfern; daher endlich, daß eine unselige Sinnlichkeit unter Namen und Schein der Aufklärung das Heilig-

thum der Religion zerstörte, um in den Genüssen des Eiteln Stärke und Muth zu vergeuden. Möge der Geist vom Himmel Sie leiten und bewahren, auf das sie mit Kraft für die Wissenschaft und den Staat, für die Menschheit und für den Himmel heilige Entschlüsse in dieser denkwürdigen Stunde fassen, und mit Standhaftigkeit und Treue durch ein schönes, reines Leben erhalten.

O möge das Wesen, welches mit allgegenwärtiger Gottheit dies Weltall umfaßt und liebt und lenkt, die Gebete dieses heutigen Tages erhören. Möge Gott den König, unsern theuren Herrn, mit seinen besten Segen überschütten, reichlich Sein Königliches Herz belohnen für alles, was Sein Volk, was die Wissenschaft und die Menschheit Ihm verdankt, das jede Wunde dieses großen Herzens vernarbe in der Freude über das Gelingen Seiner Arbeiten für das Vaterland, und o! auch in der

Freude

Freude über das Gedeihen dieser Seiner
Stiftung. Möge der Erbe Seiner Krone
und Seiner Tugenden des Königlichen Va-
ters, des treuen Volks Erwartungen erfül-
len, daß er immer gedenke, was sein gro-
ßer Beruf als Fürst sey und als Mensch.
Möge das ganze Königliche Haus immer
die Freude, wie die Liebe der Preußen
seyn. Segen des Himmels sey und seine
Leitung über die erlauchten innerstern
Rathgeber des Königs, daß das Vaterland
lange ihr Andenken noch segne. Segen des
Himmels sey mit den edlen Männern, die
die Pflege der Wissenschaften im Vaterlan-
de üben. Segen über das Vaterland, über
diese Stadt, über diese Universität, auf daß
den Ruhm ihres erhabenen Stifters die spä-
teste Nachkommenschaft dankend feire.
